

DEMOKRATIE ZWISCHEN PLURALEN WISSENSSYSTEMEN¹



MADHULIKA BANERJEE

Im 21. Jahrhundert sehen wir uns mit einer akuten Klimakrise konfrontiert. Es gilt, angemessen darauf zu reagieren und entsprechende Maßnahmen umzusetzen. Im Zentrum dieser Krise steht ein Produktionssystem, das von der Logik rationaler Produktion gesteuert wird. In dieser Logik wird die Natur als „Ressource“ betrachtet, die es im Sinne einer standardisierten Massenproduktion, deren Produkte zu niedrigen Preisen verkauft werden und möglichst viel Gewinn abwerfen sollen, zu optimieren gilt. Die Natur als Ressource anzusehen, setzt voraus, dass diese unbegrenzt für die Produktion zur Verfügung steht, was zunächst irrational erscheint. Doch das System der kontinuierlichen Weiterentwicklung wissenschaftlicher Erkenntnisse hat synthetische Ersatzstoffe für natürliche Produkte hervorgebracht, die dies ermöglichen – jedenfalls bis jetzt. Die in den letzten Jahrzehnten gereifte Einsicht, dass diese Ersatzstoffe nicht nur *nicht* biologisch abbaubar sind, sondern zudem katastrophale Umweltschäden verursachen können und dass zwischen der Lithosphäre und der Atmosphäre keine Schicht unserer natürlichen Umgebung diesem Unheil entkommen kann, ist ein bedeutender Aspekt der Krise.

1 Aus dem Englischen von Gaby Gehlen

Ein anderer rührt von der Tatsache, dass die Ressourcen, die benötigt werden, um die aufgrund von wissenschaftlichen Erkenntnissen entwickelten Technologien mit Energie zu versorgen, für gewöhnlich jene nicht-erneuerbaren fossilen Brennstoffe sind, die eine konsumorientierte Gesellschaft unentwegt verbraucht. Die durch den Einsatz dieser Technologien verursachten Emissionen sind womöglich die bedeutendste Ursache für die Klimakrise. Obwohl inzwischen mehr in grüne Technologien investiert wird, geschieht dies nicht annähernd so schnell, wie es nötig wäre, da die Gewinne bereits getätigter Investitionen in fossile Brennstoffe erst noch vollständig realisiert werden müssen. Darüber hinaus ist nicht mit einer baldigen Änderung des Konsumverhaltens zu rechnen.

Zweifellos haben die Erkenntnisse der Moderne auch positive Ideen hervorgebracht – menschliche Arbeitskraft zu sparen (z. B. mit Waschmaschinen oder Mähreschern), gut zu leben (z. B. mit Heizungs- und Kühlungssystemen oder dem Automobil), das Leben mit vormals undenk바ren Maschinen aufregender zu gestalten (Flugzeuge und Computer) – und es darüber hinaus ermöglicht, die Natur viel besser zu erforschen und zu verstehen (mit Mikroskopen, hochentwickelten Versuchsreihen und Satelliten). Sie haben das Wissen um die Natur und das Universum erweitert und es damit allen ermöglicht, sie zu verstehen – ganz anders als bei der früheren repressiven Autorität der Kirche über das Wissen. Die Wissenschaft hat das Wissen demokratisiert, so dass es von allen gelernt und angewendet werden kann. Ermöglicht und getragen wurden diese radikalen Errungenschaften in der Geschichte der Menschheit durch die Macht des modernen Nationalstaates und des Großkapitals.

Es gibt jedoch zwei große Probleme im Zusammenhang mit der Weiterentwicklung und Anwendung dieses Wissens. Sämtliche neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse gehen auf wenige „Expert:innen“ zurück, die die nötige Autorität besitzen, um dieses neue Wissen zu schaffen: Wissenschaft ist zwar für das gewöhnliche Volk gedacht, wird aber nicht mit und von diesem gemacht. Dies hatte eine scharfe Trennung von Theorie und Praxis zur Folge. Ferner wurde das Wissen um die Natur mit der Zeit zum Wissen *über* die Natur – wie man sie nutzt,

kontrolliert und kopiert. Diese de facto undemokratischen Aspekte der Wissenschaft sind aufgrund ihrer Legitimation durch die Herrschenden zum gängigen Verständnis der Moderne geworden. Und es ist die jüngste und extremste Version dieses Verständnisses, die für das verantwortlich ist, was wir heute als Klimakrise bezeichnen. Dieser Status quo und seine Auswirkungen auf die Erde wurden von Rockström et al. wie folgt zusammengefasst (vgl. 2023, S. 102):

Die Menschheit befindet sich längst im Anthropozän, jenem so bezeichneten neuen geologischen Zeitalter, in dem der Druck des Menschen das Erdsystem auf eine Bahn gebracht hat, die sich rapide vom stabilen Zustand des Holozäns der vergangenen 12.000 Jahre entfernt, dem einzigen uns bekannten Zustand des Erdsystems, der in der Lage ist, die Welt, wie wir sie kennen, zu erhalten. Dieser rasche Wandel des Erdsystems gefährdet kritische lebenserhaltende Systeme, was bereits erhebliche gesellschaftliche Auswirkungen hat, und kann zu Kipppunkten führen, die das Erdsystem irreversibel destabilisieren. Vorangetrieben wird dieser Wandel in erster Linie von Gesellschafts- und Wirtschaftssystemen, die auf einem nicht nachhaltigen Abbau und Verbrauch von Ressourcen basieren. Die Beiträge zum Wandel des Erdsystems und die Folgen seiner Auswirkungen sind dabei je nach Land und Gesellschaftsgruppe sehr unterschiedlich. In Anbetracht der Wechselwirkung zwischen einer inklusiven menschlichen Entwicklung und einem stabilen und resilienten Erdsystem müssen die Widerstandsfähigkeit des Erdsystems und menschliches Wohlergehen in einem ganzheitlichen Bezugssystem zur Bewertung sicherer und gerechter Begrenzungen berücksichtigt werden.

Während sich das oben beschriebene Produktionssystem entwickelte und Anwendung fand, nutzte eine Großteil der Menschheit weiterhin die althergebrachten Produktions-, Verbrauchs- und Verteilungssysteme. Mit einer Reihe von Wissenssystemen – für den Anbau von Nahrungsmitteln, die Fertigung von Kleidung, den Hausbau, die Behandlung und Heilung von Krankheiten, die Herstellung von Werkzeugen und einer

Vielzahl von Maschinen – war es möglich, kleinere Gemeinschaften in Bezug auf ihre Grundbedürfnisse effizient und gleichberechtigt zu unterstützen. Einige dieser Wissenssysteme ermöglichten zudem die Entwicklung beträchtlicher Produktionskapazitäten, die den Handel mit großen Warenmengen auf fernen Märkten dieser Welt erlaubten, beispielsweise mit handgewebten Stoffen aus Indien. Kennzeichnend für diese Systeme waren zwei Merkmale. Das erste war der Glaube, dass alle Menschen Teil der Natur und von deren Reichtum abhängig sind, weshalb natürliche Ressourcen mit Vorsicht zu nutzen waren. Ebenso war die Natur für ihre Regeneration abhängig von uns; Mensch und Natur standen also in einer Wechselbeziehung. Das zweite Merkmal war, dass die Wissensproduktion von den Produzent:innen selbst durchgeführt wurde, die dieses Wissen nicht nur erlernt hatten, sondern auch für fähig gehalten wurden, neues Wissen zu schaffen – in Form von Innovationen oder in ganz neuen Bezugssystemen. Es gab durchaus Hierarchien unter den Anwender:innen, ohne dass jedoch eine strikte Trennung zwischen der Schaffung von Wissen und seiner Anwendung geherrscht hätte. In beiderlei Hinsicht waren die nicht-modernen Wissenssysteme zutiefst demokratisch. Zwar wurden sie von den Menschen auch eindeutig im eigenen Interesse eingesetzt, doch sorgte das Selbstbegrenzende dieser Wissenssysteme durch klare Prinzipien und Beschränkungen im Hinblick auf den Verbrauch natürlicher Ressourcen dafür, dass der Mensch die regenerativen Kreisläufe respektierte und die Natur nicht zerstörte.

Mit der zunehmenden Hegemonie des modernen Produktionswissens, die vor etwa 300 Jahren begann, wurden diese Systeme nach und nach als veraltet angesehen und, da sie mit den Mengen und Preisen der neuen Produkte nicht mithalten konnten, bald vom Markt verdrängt. An einigen Orten überlebten sie jedoch und blühten geradezu auf, weil die Menschen weiterhin an sie glaubten und auf das bauten, was sie hatten. Sie passten ihr althergebrachtes Wissen an die jeweilige Situation an, nahmen auch an den technischen/ökonomischen Aspekten der Produktion, des Konsums und der Verteilung Anpassungen vor und hielten ihre Gemeinschaften dazu an, dieser Richtung zu folgen. Dabei versuchten sie stets, den Weltanschauungen ihrer Wissenssysteme treu zu bleiben.

Grundlage dieser Weltanschauungen war eine Beziehung des gegenseitigen Respekts und das Bewusstsein, dass der Mensch, wie oben bereits beschrieben, ein integraler Bestandteil der Natur ist. So war es ihnen möglich, natürliche Ressourcen mit Umsicht zu nutzen und ihnen prinzipiell Zeit zur Regeneration zu lassen, damit sie später wieder genutzt werden konnten. Diese Idee manifestiert sich je nach Kontext auf unterschiedlichen Wegen. In der Hindu-Philosophie beispielsweise nimmt die Natur fünf Formen an – Erde, Wasser, Feuer, Luft und Raum –, die sich alle im menschlichen Körper wiederfinden. Das Individuum ist gewissermaßen ein Mikrokosmos des Universums. Somit hängt sein Überleben vom Überleben aller natürlicher Formen ab, inklusive seiner Mitmenschen, und ist gleichsam mit deren Überleben verbunden. Der Kreislauf des Lebens wird vervollständigt, indem Menschen sich mit allen anderen Lebensformen verbinden und das Überleben jeder einzelnen dieser Formen gleich wichtig nehmen. Diese Weltanschauung führt, wenn sie sich in einem Produktionssystem manifestiert, zu einer bestimmten Art von Produktions-, Konsum- und Verteilungspraxis.

Die zentralen Prinzipien dieser „nicht-modernen“ Wissenssysteme sind die lokale Produktion und der lokale Verbrauch, obgleich es in vormodernen Zeiten auch gut dokumentierte Handelsbeziehungen mit entlegenen Orten gegeben hat, nicht zuletzt über Handelswege wie die Seidenstraße. Die Produktion wurde von der Ökologie vor Ort bestimmt, sei es in der Landwirtschaft, im Metallhandwerk, bei der Herstellung von Stoffen oder im Töpferhandwerk; diese hatte Einfluss darauf, wie Saatgut bewahrt und geteilt wurde, darauf, dass Heilpflanzen oder anderer Erzeugnisse des Waldes stets behutsam gesammelt wurden, ohne dabei die Fundorte zu zerstören; dass Lehm für die Herstellung von Utensilien aus örtlichen Gewässern kam statt von entlegenen Orten; dass die Garne für die Webstoffe von Baumwolle oder Maulbeerbäumen von vor Ort stammten – eine ganze Reihe von alltäglichen Praktiken, in denen die gegenseitige Abhängigkeit von Mensch und Natur zum Ausdruck kommt. Diese zentralen Prinzipien der Produktion verliehen den Produkten zudem besondere Vorzüge – sie waren von großer Diversität und Vielfalt und reflektierten die Mannigfaltigkeit ihrer natürlichen ökologischen Herkunftsgebiete. Das Detail kam an erster Stelle, und die

Qualität der Produkte wurde danach beurteilt, wie gut die Prinzipien des übergeordneten Produktionssystems eingehalten wurden, nicht danach, wie perfekt und gleich etwas aussah. So waren die Produkte zugleich vielfältig und von sehr hoher Qualität. Auch die Verbrauchsgewohnheiten unterschieden sich. Im Großen und Ganzen wurde das, was innerhalb eines bestimmten Radius produziert wurde, auch innerhalb dieses Radius konsumiert, immer vorausgesetzt, dass ein ökologisches Gebiet über ein an seine naturgegebenen Ressourcen angepasstes Produktionssystem verfügte. Deshalb können Gemeinschaften, deren Habitat wir als Wüste bezeichnen würden, in solch großer Fülle und Reichtum leben (vgl. Mishra, 2016).

Ermöglicht wurden diese Produktions- und Verbrauchssysteme durch das fundierte Wissen der betreffenden Gemeinschaften – über die Wasserquellen und wie mit ihnen umzugehen ist, damit sie die Bedürfnisse des Menschen stillen; über die verschiedenen Pflanzen, die in unterschiedlichen Böden zu unterschiedlichen Jahreszeiten wachsen; über die unterschiedlichen Methoden der Schädlingsbekämpfung (mit natürlichen Pestiziden und durch den Anbau einer Vielzahl von Nutzpflanzen); über vielfältige Bautechniken mit den besten örtlichen Materialien (Lehm, Gras, Holz, Stein, Kalk) oder die Nutzung von Sonnenenergie zum Bau von Behausungen, die bei allen möglichen Wetterbedingungen Schutz und Komfort bieten. Es gab viele Wissensarten. Womöglich haben wir die technische Genialität und Wahrhaftigkeit dieses Wissens noch nicht in all ihrer Komplexität verstanden. Die Verteilung der Produkte in diesen Systemen und die Warenkreisläufe, die sie „tragfähig“ oder gar rentabel für die Erzeuger:innen machten, wurde in einigen Teilen der Welt von Handelshistoriker:innen, im Gewohnheitsrecht und in der ökologischen Praxis der Gemeinschaften vor Ort dokumentiert. Wir sollten uns diese Aufzeichnungen genauer ansehen, um herauszufinden, inwieweit die Produktionssysteme überlebt haben bzw. warum sie zurückgegangen sind und was es bedarf, um sie wiederzubeleben. Wir müssen unser derzeitiges Ökosystem so gestalten, dass diese Systeme wieder funktionieren und ihre wichtigsten Vorzüge, die Dezentralisierung, Diversität und demokratische Produktion, wieder an Bedeutung gewinnen können.

Wann immer solche Argumente vorgebracht werden, ist die

Reaktion darauf Angst; man wolle die Zeit zurückdrehen und sich dem Fortschritt verweigern. Dabei wissen wir doch, dass man die Zeit nicht zurückdrehen kann, es aber sehr wohl möglich ist, eine Anpassung von Wissenssystemen an unsere Zeit zu bewirken, indem wir diese wiederentdecken und wiederbeleben. Ironisch ist dabei, dass diese Wissenssysteme ausgerechnet in Teilen der als „unterentwickelt“ geltenden Welt zu einem gewissen Grade überlebt haben und es dort einfacher sein wird, sie mit neuem Leben zu füllen, als in vielen hochentwickelten Gesellschaften. Dass moderne Entwicklungsprozesse in diesen Regionen vernachlässigt wurden, wird für sie zu einem echten Vorteil, da sie für den Aufbruch in eine nachhaltige Zukunft lediglich Altbewährtes wieder aufleben lassen müssen.

Der dritte wichtige Aspekt dieser Wissenspraxis sind die Organisationsprinzipien, nach denen Ressourcen in diesen Gemeinschaften genutzt, ausgetauscht, geteilt und auch verschenkt wurden. Die Verehrung der Natur war in dieser Hinsicht eine der frühesten Praktiken – Teile des Gemeinguts für heilig zu erklären, bedeutete, dass ihre Nutzung immer als Missbrauch galt und Zurechtweisung nach sich zog. Daher waren heilige Haine, Tümpel und Hügel Teil des Diskurses des Gemeinguts und wurden ausdrücklich für das Gemeinwohl unterhalten. Überall in der Welt sind diese Prinzipien in Schlagworten wie *buen vivir*, *ubuntu*, and *swaraj* (Kothari, 2019) erkennbar; alles, was die Natur bietet, behandeln sie als Gemeingut, das mit ausgeklügelten Nutzungsprinzipien und -systemen und integrierter Wechselseitigkeit in die Kreisläufe der Natur eingebunden ist. Dieses Gemeingut wurde lokal verwaltet und verhandelt und das auch zwischen Gemeinschaften, die gegenseitig einen Beitrag zu ihren Produktionssystem leisteten, z. B. zwischen niedergelassenen Gemeinschaften, die Landwirtschaft betrieben, und nomadischen Viehzüchter:innen. Jenseits der politischen Konsolidierung der Großreiche wurde diese Gewohnheitsregeln nur selten gestört, verstanden und akzeptierten die Herrschenden doch, dass es sich bei der Gemeingutverwaltung um ein lokales System handeln musste.

Die drei oben beschriebenen Aspekte zeigen, dass das Wissen von Völkern und Gemeinschaften auf der ganzen Welt über Jahrtausende hinweg in seiner praktischen Anwendung demokratische Elemente

enthalten hat. Die Systeme konnten ihre Verschiedenheiten ausgleichen, weil ihre Umsetzung von den Gesetzmäßigkeiten der jeweiligen natürlichen Umgebung bestimmt wurde, deren Teil sie waren. Dies ermöglichte es darüber hinaus, Wissen und Informationen zwischen den Gemeinschaften auszutauschen sowie Gemeinschaftsarbeit und Kooperation zu organisieren, oder dass selbst weit auseinander liegende Gemeinschaften voneinander lernen und miteinander teilen konnten, und das lange vor der modernen Kommunikation. Die Vorzüge dieser Systeme machen derartige Wissenstraditionen daher zu bedeutenden potenziellen Mitwirkenden an den Antworten auf die Klimakrise.

Gleichzeitig ist es wichtig, sich mit den vielen undemokratischen Aspekten dieses Wissens in der Praxis auseinanderzusetzen. Je nach Kontext geht es dabei um Gender, Kaste, indigene Gemeinschaften und Klasse. Die Weltanschauungen über Natur und Produktion, die ich oben gelobt habe, beinhalteten oft auch Elemente starker Diskriminierung von Frauen und institutionalisierte Machthierarchien zwischen und innerhalb der verschiedenen Produktionsgemeinschaften. Diese undemokratischen Aspekte werden häufig verschleiert oder gerechtfertigt, doch ist es bei genauerer und kritischer Betrachtung dieser Systeme gar nicht so schwierig, gegen die durch die Binarität der Geschlechter und andere askriptive Beschreibungen verstärkte Spaltung vorzugehen. Unter Verwendung des modernen Gleichheitsbegriffs, der in modernen Verfassungen verankert ist, ist dies eine Herausforderung, die auf politischer Ebene in allen Bereichen der Wirtschaft angenommen werden muss: in der Produktion, im Konsum und in der Verteilung. Frauen und andere zuvor ausgeschlossene Gruppen, die in diesen Produktionssystemen arbeiten, haben beispielsweise solche Veränderungen initiiert. Meiner Ansicht nach bietet die spannende Aussicht auf eine Wiederbelebung dieser Wissenssysteme in unserer Zeit die Gelegenheit, sie entsprechend zu demokratisieren und gleichzeitig ihre anderen wertvollen Aspekte zu erschließen und anzupassen.

Nun, wie hilft uns dieses Essay dabei, eine Demokratie des Wissens zu verstehen? Und was hat das mit Demokratie zu tun? Angesichts der Klimakrise ist weltweit ein Bedürfnis zu spüren, den Wert nicht-moderner Wissenssysteme anzuerkennen, selbst in den wissenschaftlich verfassten

internationalen Klimaberichten. Doch wird diese Aktualisierung durch die in den meisten Gesellschaften herrschende Wissenshierarchie – d. h. das undemokratische Verhältnis zwischen modernem und nicht-modernem Wissen – verhindert. Eine Demokratie des Wissens würde daher zwei Dinge bedeuten: erstens, die Demokratisierung der Beziehung zwischen Wissenschaft und anderem Wissen durch eine Erweiterung der demokratischen Vorstellungskraft vom „Universum der Wissenschaft“ auf das „Pluriversum des Wissens“. Dann bräuchte man nicht mehr zwischen beiden zu wählen, was immer auch eine „Abkehr“ von dem jeweils anderen darstellt. Das zweite würde sich durch die Wiederbelebung nicht-modernen Wissens ergeben, das auf der Wechselbeziehung zwischen Mensch und Natur beruht; eine Geltendmachung der Wechselbeziehung mit der Natur anstelle der Herrschaft über sie würde das Verhältnis zwischen Mensch und Natur demokratisieren. So, wie Demokratie für den Menschen auf Menschenrechten beruht, könnten wir die demokratische Vorstellung von Rechten dahingehend erweitern, alles Natürliche mit einzubeziehen, auch Flüsse, Wälder, Ozeane und Wüsten. Ein solch einzigartiger und neuer Aspekt von Demokratie würde zu einer fundamentalen Auseinandersetzung mit der Klimakrise als dringendster Krise unserer Zeit führen.

Literaturverzeichnis

Kothari, A. (2019). *Pluriverse: A Post-Development Dictionary*. Tulika Books. Auf Deutsch erschienen unter dem Titel *Pluriversum: Ein Lexikon des Guten Lebens für alle*. Verein zur Förderung der sozialpolitischen Arbeit; 1. Auflage (2023)

Mishra, A. (2016). *Radiant Raindrops of Rajasthan* (M. Jani, Trans.). Research Foundation for Science Technology and Ecology. (Erstveröffentlichung 1995).

Rockström, J. et al. (2023). "Safe and Just Earth System Boundaries". *Nature*, 619, 102–111. <https://doi.org/10.1038/s41586-023-06083-8>

